

Sie sind jederzeit willkommen und Ihr Geschäft wird mit Dank begrüßt in der



**FIRST NATIONAL BANK**  
IN THE UNITED STATES  
DAVENPORT, IOWA.

Unser Motto: Sicherheit zuerst.

Unser Geschäftsort: Südweste 2. und Main Str., Davenport.

**Nissen & Hartwig,**  
Leichenbestatter und Embalmer

Vollständige Arrangements für Beerdigungen werden auf Wunsch übernommen.

Schwarze und weiße Leichenwagen und schöne Aufsätze zur Verfügung.

Aufträge per Telefon oder mündlich finden prompte Beachtung.

426 wehl. 2. Straße, Davenport, Ia.

**Dr. H. J. Schirmer,**  
Praktischer Arzt.

Spezielle Rathschläge und Anstalt in allen Krankheitsfällen.

Neues zuverlässiges Erkennen (Diagnose) der Krankheiten, sowohl der gewöhnlich vorhandenen als der Anlage zu etwaigen späteren, auch bei Frauenleiden usw. Ertheilt zuverlässigen Rath wie Appendicitis, Schwindsucht, Zuckerruhr, Krebs, Gicht, Gelenksentzündungen usw. zu verheilen sind. Praktische individuelle Behandlung. Heilung der Nerven. Sprechstunden von 9-12 und 1-4, außer Sonntags.

Schmidt Bldg. 47-48. Tel. 3855.

**Dr. J. S. Weber**  
Arzt und Zahnarzt.  
1525 Washington Straße.  
Davenport, Iowa.

Behandlung von Nerven-, Magen- und Nieren-Leiden.

Sprechstunden: 11 bis 12 Uhr, 1 bis 3 Uhr Nachm., 7 bis 8 Uhr Abends.

Telephon 728.

**DR. F. NEUFELD,**  
Arzt, Zahnarzt und Geburtshelfer

Office und Wohnung: 1506 W. 3. St.  
Tel.: Davenport 4125.

Sprechstunden: 11-12 Uhr Vormittags, 3-5 Uhr Nachmittags und 7-8 Uhr Abends.

**Dr. B. H. Schmidt**  
Arzt, Zahnarzt und Geburtshelfer  
Davenport Savings Bank - Gebäude.  
Office: Zimmer 27, 28.  
Tel.: Davenport 758.  
Wohnung: 724 Warren Straße.  
Tel.: Davenport, 758 E. 8.  
Sprechstunden: 10-12 A., 4-5 Nachm.

**DRS. MATTHEY**  
Arzte, Zahnärzte u. Geburtshelfer  
Office: Rutnam Bldg.,  
701-702, 7. Flur.  
Office - Telephon: No. 403.

Phone 5756-B.  
**Dr. C. M. Stephens**  
Zahnarzt

20-21 im Gebäude der Ersten National-Bank, Davenport, Ia.

**Dr. Karl Vollmer,**  
Spezialist für Augen-, Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten.

Schmidt-Gebäude, Zimmer 38 und 39.  
Sprechstunden:  
8-11 Vorm., 2-4 Nachmittags, Telephon, Haus und Office: No. 678.

**Seyengold.**  
Roman von E. Werner.  
(Fortsetzung.)

„Ich sprach von einem Unbekannten!“

„Den Ihnen mein Bruder so liebevoll geschildert hatte! Ich weiß, aber ich bin nicht so kühn, zu glauben, daß die persönliche Bekanntschaft Ihr Urtheil geändert hat. Ich beuge mich ganz Ihrem damaligen Spruche und — der Menschenkenntniß meines Bruders.“

Der schonungslos Spott taubte der jungen Dame völlig die vornehme süße Haltung, die sie auch diesmal angenommen hatte. Dieser Notar von Heilsberg ließ sich nun einmal nicht von oben herab behandeln, sondern verbeugte sich mit ihr auf dem Fuße völliger Gleichheit, und dabei benahm er sich bei dem Wortgefecht, als komme er direkt aus dem Berliner Salons. Dieser Kleinräuber behandelte sie, die Weltbame, mit einer ironischen Ueberlegenheit, die geradezu unerträglich war, und sie war auch nicht geneigt, das zu ertragen. Sie griff jetzt auch ihrerseits zum Spott.

„Ihr Bruder scheint Sie allerdings sehr wenig zu kennen“, bemerkte sie. „Vielleicht beurtheile ich Sie richtiger, Herr Raimar, und jedenfalls bewundere ich Ihr Heimathsgelübde, das Sie an einen so idyllischen Ort wie dies Heilsberg fettel.“

„Heilsberg ist nicht meine Heimath, ich sagte Ihnen ja bereits, daß ich aus Berlin komme.“

„Um so mehr! Es gehört ein sehr-besonderlicher Charakter dazu, einen solchen Aufenthalt für die Lebenszeit zu wählen, denn Ihre Stellung hier ist doch wohl eine dauernde?“

Das Lächeln in dem Antlitz Raimars legte sich wieder darüber, als er mit aufgeschlagenem Munde fragte:

„Glauben Sie, daß man freiwillig in die Verbannung geht? Doch ich fürchte, gnädiges Fräulein, da kommen wir wieder auf den Streitpunkt, der uns schon einmal entzweit hat. Ich denke, wir lassen ihn ruhen.“

Er brach ab, zum großen Mißvergnügen Ediths, für die das Gespräch jetzt wieder etwas von dem seltsamen Reiz gewann, der sie damals im Walde so gefesselt hatte, wenn sie es sich auch nicht eingestand. Der Mann war ihr jetzt, wo sie seinen Namen und seine Lebensstellung kannte, fast noch räthselhafter als früher. Da erschien Marlow, der sich in den Garten sah, um der Gesellschaft Geheben wollte, auf der Terrasse. Er suchte beim Anblick des Herrn, der dort im Gespräch mit seiner Tochter stand, und kam dann langsam näher.

Edith Raimar hatte sich umgewandt. Er mußte doch zweifellos, daß er den Onkel der Frau von Maidenborn diesmal in Gernsdach treffen werde, irakheimlich ihm dies Willkommenswort zu sein. Marlow freilich ihn mit einem langen, erlauten Blick und schen seiner Sache nicht ganz sicher zu sein, denn es lag eine Frage in seiner Anrede:

„Wenn ich nicht irre — Herr Notar Raimar?“

Dieser verneigte sich zustimmend. Der Bankier schien einen Augenblick zu zögern, dann reichte er ihm die Hand.

„Ich wußte bereits durch Ihren Bruder, daß Sie sich in Heilsberg niedergelassen haben. Wir haben uns lange nicht gesehen, Sie kommen ja nie nach Berlin.“

In dem Antlitz Raimars stieg eine jähe Gluth auf, die ebenso schnell wieder verschwand, und sein Auge suchte den Boden, als er antwortete:

„Mein Amt läßt mir wenig Zeit übrig, ich muß mit dem Reisen größtentheils verfahren.“

„Du kennst Herrn Raimar, Papa?“ fragte Edith, aufs höchste erstaunt.

„Ja wohl, mein Kind, aber unsere Bekanntschaft liegt ziemlich weit zurück. — Sie haben einen sehr begabten Bruder, Herr Raimar, er wird Ihnen noch große Freude machen mit seinem Talent. Der junge Mann ist ja oft ein Gast unseres Hauses, und damit ging der Bankier gänzlich auf May über und sprach so ausführlich über ihn und sein Talent, wie er es noch nie gethan hatte.“

Edith hörte mit steigendem Bestremmen zu. Sie fühlte deutlich, daß ihr Vater, der sonst wenig Notiz von dem jungen Walter nahm, mit diesem Lob über irgend etwas anderes hinwegkommen wollte, und sie bemerkte auch die eigenthümliche Unsicherheit Raimars. Wo war die überlegene Haltung geblieben, mit der er ihr noch vor wenigen Minuten gegenüberstand? Er schien förmlich aufzulauern, als jetzt die kleine Lisbeth gelauten kam, um die Stimmigen zu holen.

Drinnen am Schreibtisch entspann sich eine sehr lebhaft und anregende Unterhaltung, bei der Major Hartmuth die Hauptrolle spielte. May machte zwar, seinem Programm getreu, einige trampfische Verläufe, „sich in den Vordergrund zu stellen“, aber der Major drängte ihn völlig in den Hintergrund. Hartmuth hatte stets in großen Garnisonen gefanden und, do er die Krüge des letzten Jahres mitgemacht hatte, auch sonst viel gesehen und erlebt. Er wußte sehr lebendig und anschaulich zu schildern, und obgleich er sich

**Verloren.**  
Von Henry Greville.  
(Fortsetzung.)

Doch Hermine lag da drinnen krank, wartete vielleicht wieder zu sich gekommen und verlangte ohne Zweifel nach Marcelle. Bei diesem Gedanken stieß die Kleine mutzig die Thüre auf und trat ein. Sie schürte im Ofen des Kaminmehrs nach, sorgte für heißes Wasser, und nachdem sie noch einen wehmüthigen Blick auf dieser behaglichen Raum, den Zeugen so vieler stiller Freuden, gemorfen hatte, stieg sie langsam die Treppe hinauf.

Das leichte Knarren der Thürringel machte keinen Eindruck auf Hermine. Sie phantasirte immer noch vor sich hin, doch hatte sie es jetzt nicht mehr mit Monfort zu thun, sondern mit Rosa, worüber Marcelle erleichtert war.

„Vergiß meine Häubchen also nicht“, sagte das alte Fräulein mit energischer Handbewegung, „und sage auch Frau Jalin, sie solle auf meine geschickten Taschenuhr acht geben. Dann ist für Marcelle in der Schieblade meiner Kommode eine Pappschachtel mit Geld und ihren Papieren; bring sie mir her. Bring sie doch rasch!“ rief sie ungeduldig. „In der zweiten Lade links, hinter den seidenen Strümpfen... Wirst Du endlich gehorchen und sie bringen!“

Sie, die stets Sanfte, ließ Marcelle so heftig an, daß diese traurig aufschau, während ihr die Thränen über die Wangen liefen. Beim dritten Befehl dachte die Kleine, es sei wohl am besten, zu gehorchen, um den Zorn der Kranken zu dämpfen.

„Geben Sie mir Ihre Schlüssel“, sagte sie schüchtern.

Fräulein Hermine griff gewohnheitsmäßig unter ihr Kopfkissen, wo sie ihren Schlüsselbund aufzubewahren pflegte, fand aber nichts.

„In meiner Kleiderlade“, sagte sie. Marcelle fand die Schlüssel und brachte sie ihrer treuen Freundin hin. Mit rascher, fieberhafter Bewegung fand sie gleich, was sie brauchte.

„Define die Kommode, — links — die Schachtel Marcelles.“

Sie verfolge mit den Augen die Bewegungen des Kindes, das furchsam und ungeschickt, Zeit verlor und schlecht nachsah.

„Schneller, schneller!“ rief sie ungeduldig.

Endlich war die Schachtel gefunden, — sie kannte sie wohl! Sie kam ihr schwer vor, — doch gab sie kaum acht darauf und reichte sie ihrer Wohlthäterin hin.

„Zum Erkennen, seit das Phantasieren begonnen hatte, kam ein Schimmer von Verständniß in Fräulein Hermines Augen.“

„Behalte dies, meine Kleine“, sagte sie, „es gehört Dir. Du mußt es aber verstecken, versteckst Du? Du's schnell in Deine Tasche und sage keinem Menschen davon.“

Marcelle gehorchte und ließ die Schachtel in ihrer etwas schmalen und tiefen Tasche verschwinden. Fräulein Hermine sah ihren Bewegungen sehr freudig zu.

„Gut so“, sagte sie dann, „das ist Dein Vermögen, aber Robert wird noch ganz andre Dinge mitbringen. Rosa, sage Robert, er soll herintommen.“

Und auf's neue fing das Zerreden wieder an.

Marcelle stieß mutlos auf dem Ausbeut und sah zu, wie die Scheiter im Kamin langsam abbrannten. Einer schweren Krankheit, langen Nachwachen, unaufhörlicher Pflege hätte sie ohne Furcht entgegengesehen, denn sie hätte sich in ihrem Traume von Aufopferung durch die Blide der Kranken reichlich für alle Mühe belohnt gesehen. Aber wenn eine Kranke ihre Pflegerin wieder hört noch sieht und doch nicht ihr spricht, wenn die Schreden des Wahnsinns vernünftigt sind mit der Furcht vor einer Katastrophe — solcher ein Fall mag auch den Muthigsten erschrecken. Was aber mußte es ein Kind darunter leiden, dem die Qualen des Lebens noch unbekannt waren.

Die Nacht brach bei dem von Schneewollen umhüllten Himmel frühe herein. Marcelle dachte an den alten Doktor, der nun bald kommen und den Weg in dem dunkeln Hausgang nicht finden würde. Sie ging darum hinunter, zündete die Lampen an, stellte eine solche ins Krankenzimmer und setzte sich wieder auf ihren Platz, von wo aus sie den Blick unverwandt auf das Bett gerichtet hielt, das sie anzog und ihr zugleich Furcht einflößte.

Da erlöste die Glode am Thor und Marcelle erhob sich voll Hoffnung. Wer es auch sein mochte, er war für sie eine Wohlthat. Der schwere Tritt des Arztes wurde von der Treppe her gehört; das Mädchen öffnete die Thüre, er trat, wie gewöhnlich, mit seinem guten, freundlichen Lächeln in's Zimmer, wo, durch den Luftzug angefaßt, eine hohe Flamme im Kamine aufstieg.

„Feuer! Feuer!“ rief Fräulein Hermine, nicht über die Treppe, sie ist abgebrannt, aber durch's Fenster, schnell, schnell, da sind Lächer...“

Sie stürzte aus dem Bette, doch als wäre sie ein Kind, legte der Arzt sie wieder hinein.

„Sien Sie nur ganz ruhig“, sagte er, „das Feuer ist gelöscht, die Feuerweh ist drinnen.“

„Ist es ganz gewiß wahr?“ fragte Hermine noch erschrocken.

**Dr. H. J. Schirmer,**  
Praktischer Arzt.

Spezielle Rathschläge und Anstalt in allen Krankheitsfällen.

Neues zuverlässiges Erkennen (Diagnose) der Krankheiten, sowohl der gewöhnlich vorhandenen als der Anlage zu etwaigen späteren, auch bei Frauenleiden usw. Ertheilt zuverlässigen Rath wie Appendicitis, Schwindsucht, Zuckerruhr, Krebs, Gicht, Gelenksentzündungen usw. zu verheilen sind. Praktische individuelle Behandlung. Heilung der Nerven. Sprechstunden von 9-12 und 1-4, außer Sonntags.

Schmidt Bldg. 47-48. Tel. 3855.

**Dr. J. S. Weber**  
Arzt und Zahnarzt.  
1525 Washington Straße.  
Davenport, Iowa.

Behandlung von Nerven-, Magen- und Nieren-Leiden.

Sprechstunden: 11 bis 12 Uhr, 1 bis 3 Uhr Nachm., 7 bis 8 Uhr Abends.

Telephon 728.

**DR. F. NEUFELD,**  
Arzt, Zahnarzt und Geburtshelfer

Office und Wohnung: 1506 W. 3. St.  
Tel.: Davenport 4125.

Sprechstunden: 11-12 Uhr Vormittags, 3-5 Uhr Nachmittags und 7-8 Uhr Abends.

**Dr. B. H. Schmidt**  
Arzt, Zahnarzt und Geburtshelfer  
Davenport Savings Bank - Gebäude.  
Office: Zimmer 27, 28.  
Tel.: Davenport 758.  
Wohnung: 724 Warren Straße.  
Tel.: Davenport, 758 E. 8.  
Sprechstunden: 10-12 A., 4-5 Nachm.

**DRS. MATTHEY**  
Arzte, Zahnärzte u. Geburtshelfer  
Office: Rutnam Bldg.,  
701-702, 7. Flur.  
Office - Telephon: No. 403.

Phone 5756-B.  
**Dr. C. M. Stephens**  
Zahnarzt

20-21 im Gebäude der Ersten National-Bank, Davenport, Ia.

**Dr. Karl Vollmer,**  
Spezialist für Augen-, Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten.

Schmidt-Gebäude, Zimmer 38 und 39.  
Sprechstunden:  
8-11 Vorm., 2-4 Nachmittags, Telephon, Haus und Office: No. 678.

**Verloren.**  
Von Henry Greville.  
(Fortsetzung.)

Doch Hermine lag da drinnen krank, wartete vielleicht wieder zu sich gekommen und verlangte ohne Zweifel nach Marcelle. Bei diesem Gedanken stieß die Kleine mutzig die Thüre auf und trat ein. Sie schürte im Ofen des Kaminmehrs nach, sorgte für heißes Wasser, und nachdem sie noch einen wehmüthigen Blick auf dieser behaglichen Raum, den Zeugen so vieler stiller Freuden, gemorfen hatte, stieg sie langsam die Treppe hinauf.

Das leichte Knarren der Thürringel machte keinen Eindruck auf Hermine. Sie phantasirte immer noch vor sich hin, doch hatte sie es jetzt nicht mehr mit Monfort zu thun, sondern mit Rosa, worüber Marcelle erleichtert war.

„Vergiß meine Häubchen also nicht“, sagte das alte Fräulein mit energischer Handbewegung, „und sage auch Frau Jalin, sie solle auf meine geschickten Taschenuhr acht geben. Dann ist für Marcelle in der Schieblade meiner Kommode eine Pappschachtel mit Geld und ihren Papieren; bring sie mir her. Bring sie doch rasch!“ rief sie ungeduldig. „In der zweiten Lade links, hinter den seidenen Strümpfen... Wirst Du endlich gehorchen und sie bringen!“

Sie, die stets Sanfte, ließ Marcelle so heftig an, daß diese traurig aufschau, während ihr die Thränen über die Wangen liefen. Beim dritten Befehl dachte die Kleine, es sei wohl am besten, zu gehorchen, um den Zorn der Kranken zu dämpfen.

„Geben Sie mir Ihre Schlüssel“, sagte sie schüchtern.

Fräulein Hermine griff gewohnheitsmäßig unter ihr Kopfkissen, wo sie ihren Schlüsselbund aufzubewahren pflegte, fand aber nichts.

„In meiner Kleiderlade“, sagte sie. Marcelle fand die Schlüssel und brachte sie ihrer treuen Freundin hin. Mit rascher, fieberhafter Bewegung fand sie gleich, was sie brauchte.

„Define die Kommode, — links — die Schachtel Marcelles.“

Sie verfolge mit den Augen die Bewegungen des Kindes, das furchsam und ungeschickt, Zeit verlor und schlecht nachsah.

„Schneller, schneller!“ rief sie ungeduldig.

Endlich war die Schachtel gefunden, — sie kannte sie wohl! Sie kam ihr schwer vor, — doch gab sie kaum acht darauf und reichte sie ihrer Wohlthäterin hin.

„Zum Erkennen, seit das Phantasieren begonnen hatte, kam ein Schimmer von Verständniß in Fräulein Hermines Augen.“

„Behalte dies, meine Kleine“, sagte sie, „es gehört Dir. Du mußt es aber verstecken, versteckst Du? Du's schnell in Deine Tasche und sage keinem Menschen davon.“

Marcelle gehorchte und ließ die Schachtel in ihrer etwas schmalen und tiefen Tasche verschwinden. Fräulein Hermine sah ihren Bewegungen sehr freudig zu.

„Gut so“, sagte sie dann, „das ist Dein Vermögen, aber Robert wird noch ganz andre Dinge mitbringen. Rosa, sage Robert, er soll herintommen.“

Und auf's neue fing das Zerreden wieder an.

Marcelle stieß mutlos auf dem Ausbeut und sah zu, wie die Scheiter im Kamin langsam abbrannten. Einer schweren Krankheit, langen Nachwachen, unaufhörlicher Pflege hätte sie ohne Furcht entgegengesehen, denn sie hätte sich in ihrem Traume von Aufopferung durch die Blide der Kranken reichlich für alle Mühe belohnt gesehen. Aber wenn eine Kranke ihre Pflegerin wieder hört noch sieht und doch nicht ihr spricht, wenn die Schreden des Wahnsinns vernünftigt sind mit der Furcht vor einer Katastrophe — solcher ein Fall mag auch den Muthigsten erschrecken. Was aber mußte es ein Kind darunter leiden, dem die Qualen des Lebens noch unbekannt waren.

Die Nacht brach bei dem von Schneewollen umhüllten Himmel frühe herein. Marcelle dachte an den alten Doktor, der nun bald kommen und den Weg in dem dunkeln Hausgang nicht finden würde. Sie ging darum hinunter, zündete die Lampen an, stellte eine solche ins Krankenzimmer und setzte sich wieder auf ihren Platz, von wo aus sie den Blick unverwandt auf das Bett gerichtet hielt, das sie anzog und ihr zugleich Furcht einflößte.

Da erlöste die Glode am Thor und Marcelle erhob sich voll Hoffnung. Wer es auch sein mochte, er war für sie eine Wohlthat. Der schwere Tritt des Arztes wurde von der Treppe her gehört; das Mädchen öffnete die Thüre, er trat, wie gewöhnlich, mit seinem guten, freundlichen Lächeln in's Zimmer, wo, durch den Luftzug angefaßt, eine hohe Flamme im Kamine aufstieg.

„Feuer! Feuer!“ rief Fräulein Hermine, nicht über die Treppe, sie ist abgebrannt, aber durch's Fenster, schnell, schnell, da sind Lächer...“

Sie stürzte aus dem Bette, doch als wäre sie ein Kind, legte der Arzt sie wieder hinein.

„Sien Sie nur ganz ruhig“, sagte er, „das Feuer ist gelöscht, die Feuerweh ist drinnen.“

„Ist es ganz gewiß wahr?“ fragte Hermine noch erschrocken.

**Verloren.**  
Von Henry Greville.  
(Fortsetzung.)

Doch Hermine lag da drinnen krank, wartete vielleicht wieder zu sich gekommen und verlangte ohne Zweifel nach Marcelle. Bei diesem Gedanken stieß die Kleine mutzig die Thüre auf und trat ein. Sie schürte im Ofen des Kaminmehrs nach, sorgte für heißes Wasser, und nachdem sie noch einen wehmüthigen Blick auf dieser behaglichen Raum, den Zeugen so vieler stiller Freuden, gemorfen hatte, stieg sie langsam die Treppe hinauf.

Das leichte Knarren der Thürringel machte keinen Eindruck auf Hermine. Sie phantasirte immer noch vor sich hin, doch hatte sie es jetzt nicht mehr mit Monfort zu thun, sondern mit Rosa, worüber Marcelle erleichtert war.

„Vergiß meine Häubchen also nicht“, sagte das alte Fräulein mit energischer Handbewegung, „und sage auch Frau Jalin, sie solle auf meine geschickten Taschenuhr acht geben. Dann ist für Marcelle in der Schieblade meiner Kommode eine Pappschachtel mit Geld und ihren Papieren; bring sie mir her. Bring sie doch rasch!“ rief sie ungeduldig. „In der zweiten Lade links, hinter den seidenen Strümpfen... Wirst Du endlich gehorchen und sie bringen!“

Sie, die stets Sanfte, ließ Marcelle so heftig an, daß diese traurig aufschau, während ihr die Thränen über die Wangen liefen. Beim dritten Befehl dachte die Kleine, es sei wohl am besten, zu gehorchen, um den Zorn der Kranken zu dämpfen.

„Geben Sie mir Ihre Schlüssel“, sagte sie schüchtern.

Fräulein Hermine griff gewohnheitsmäßig unter ihr Kopfkissen, wo sie ihren Schlüsselbund aufzubewahren pflegte, fand aber nichts.

„In meiner Kleiderlade“, sagte sie. Marcelle fand die Schlüssel und brachte sie ihrer treuen Freundin hin. Mit rascher, fieberhafter Bewegung fand sie gleich, was sie brauchte.

„Define die Kommode, — links — die Schachtel Marcelles.“

Sie verfolge mit den Augen die Bewegungen des Kindes, das furchsam und ungeschickt, Zeit verlor und schlecht nachsah.

„Schneller, schneller!“ rief sie ungeduldig.

Endlich war die Schachtel gefunden, — sie kannte sie wohl! Sie kam ihr schwer vor, — doch gab sie kaum acht darauf und reichte sie ihrer Wohlthäterin hin.

„Zum Erkennen, seit das Phantasieren begonnen hatte, kam ein Schimmer von Verständniß in Fräulein Hermines Augen.“

„Behalte dies, meine Kleine“, sagte sie, „es gehört Dir. Du mußt es aber verstecken, versteckst Du? Du's schnell in Deine Tasche und sage keinem Menschen davon.“

Marcelle gehorchte und ließ die Schachtel in ihrer etwas schmalen und tiefen Tasche verschwinden. Fräulein Hermine sah ihren Bewegungen sehr freudig zu.

„Gut so“, sagte sie dann, „das ist Dein Vermögen, aber Robert wird noch ganz andre Dinge mitbringen. Rosa, sage Robert, er soll herintommen.“

Und auf's neue fing das Zerreden wieder an.

Marcelle stieß mutlos auf dem Ausbeut und sah zu, wie die Scheiter im Kamin langsam abbrannten. Einer schweren Krankheit, langen Nachwachen, unaufhörlicher Pflege hätte sie ohne Furcht entgegengesehen, denn sie hätte sich in ihrem Traume von Aufopferung durch die Blide der Kranken reichlich für alle Mühe belohnt gesehen. Aber wenn eine Kranke ihre Pflegerin wieder hört noch sieht und doch nicht ihr spricht, wenn die Schreden des Wahnsinns vernünftigt sind mit der Furcht vor einer Katastrophe — solcher ein Fall mag auch den Muthigsten erschrecken. Was aber mußte es ein Kind darunter leiden, dem die Qualen des Lebens noch unbekannt waren.

Die Nacht brach bei dem von Schneewollen umhüllten Himmel frühe herein. Marcelle dachte an den alten Doktor, der nun bald kommen und den Weg in dem dunkeln Hausgang nicht finden würde. Sie ging darum hinunter, zündete die Lampen an, stellte eine solche ins Krankenzimmer und setzte sich wieder auf ihren Platz, von wo aus sie den Blick unverwandt auf das Bett gerichtet hielt, das sie anzog und ihr zugleich Furcht einflößte.

Da erlöste die Glode am Thor und Marcelle erhob sich voll Hoffnung. Wer es auch sein mochte, er war für sie eine Wohlthat. Der schwere Tritt des Arztes wurde von der Treppe her gehört; das Mädchen öffnete die Thüre, er trat, wie gewöhnlich, mit seinem guten, freundlichen Lächeln in's Zimmer, wo, durch den Luftzug angefaßt, eine hohe Flamme im Kamine aufstieg.

„Feuer! Feuer!“ rief Fräulein Hermine, nicht über die Treppe, sie ist abgebrannt, aber durch's Fenster, schnell, schnell, da sind Lächer...“

Sie stürzte aus dem Bette, doch als wäre sie ein Kind, legte der Arzt sie wieder hinein.

„Sien Sie nur ganz ruhig“, sagte er, „das Feuer ist gelöscht, die Feuerweh ist drinnen.“

„Ist es ganz gewiß wahr?“ fragte Hermine noch erschrocken.

**Verloren.**  
Von Henry Greville.  
(Fortsetzung.)

Doch Hermine lag da drinnen krank, wartete vielleicht wieder zu sich gekommen und verlangte ohne Zweifel nach Marcelle. Bei diesem Gedanken stieß die Kleine mutzig die Thüre auf und trat ein. Sie schürte im Ofen des Kaminmehrs nach, sorgte für heißes Wasser, und nachdem sie noch einen wehmüthigen Blick auf dieser behaglichen Raum, den Zeugen so vieler stiller Freuden, gemorfen hatte, stieg sie langsam die Treppe hinauf.

Das leichte Knarren der Thürringel machte keinen Eindruck auf Hermine. Sie phantasirte immer noch vor sich hin, doch hatte sie es jetzt nicht mehr mit Monfort zu thun, sondern mit Rosa, worüber Marcelle erleichtert war.

„Vergiß meine Häubchen also nicht“, sagte das alte Fräulein mit energischer Handbewegung, „und sage auch Frau Jalin, sie solle auf meine geschickten Taschenuhr acht geben. Dann ist für Marcelle in der Schieblade meiner Kommode eine Pappschachtel mit Geld und ihren Papieren; bring sie mir her. Bring sie doch rasch!“ rief sie ungeduldig. „In der zweiten Lade links, hinter den seidenen Strümpfen... Wirst Du endlich gehorchen und sie bringen!“

Sie, die stets Sanfte, ließ Marcelle so heftig an, daß diese traurig aufschau, während ihr die Thränen über die Wangen liefen. Beim dritten Befehl dachte die Kleine, es sei wohl am besten, zu gehorchen, um den Zorn der Kranken zu dämpfen.

„Geben Sie mir Ihre Schlüssel“, sagte sie schüchtern.

Fräulein Hermine griff gewohnheitsmäßig unter ihr Kopfkissen, wo sie ihren Schlüsselbund aufzubewahren pflegte, fand aber nichts.

„In meiner Kleiderlade“, sagte sie. Marcelle fand die Schlüssel und brachte sie ihrer treuen Freundin hin. Mit rascher, fieberhafter Bewegung fand sie gleich, was sie brauchte.

„Define die Kommode, — links — die Schachtel Marcelles.“

Sie verfolge mit den Augen die Bewegungen des Kindes, das furchsam und ungeschickt, Zeit verlor und schlecht nachsah.

„Schneller, schneller!“ rief sie ungeduldig.

Endlich war die Schachtel gefunden, — sie kannte sie wohl! Sie kam ihr schwer vor, — doch gab sie kaum acht darauf und reichte sie ihrer Wohlthäterin hin.

„Zum Erkennen, seit das Phantasieren begonnen hatte, kam ein Schimmer von Verständniß in Fräulein Hermines Augen.“

„Behalte dies, meine Kleine“, sagte sie, „es gehört Dir. Du mußt es aber verstecken, versteckst Du? Du's schnell in Deine Tasche und sage keinem Menschen davon.“

Marcelle gehorchte und ließ die Schachtel in ihrer etwas schmalen und tiefen Tasche verschwinden. Fräulein Hermine sah ihren Bewegungen sehr freudig zu.

„Gut so“, sagte sie dann, „das ist Dein Vermögen, aber Robert wird noch ganz andre Dinge mitbringen. Rosa, sage Robert, er soll herintommen.“

Und auf's neue fing das Zerreden wieder an.

Marcelle stieß mutlos auf dem Ausbeut und sah zu, wie die Scheiter im Kamin langsam abbrannten. Einer schweren Krankheit, langen Nachwachen, unaufhörlicher Pflege hätte sie ohne Furcht entgegengesehen, denn sie hätte sich in ihrem Traume von Aufopferung durch die Blide der Kranken reichlich für alle Mühe belohnt gesehen. Aber wenn eine Kranke ihre Pflegerin wieder hört noch sieht und doch nicht ihr spricht, wenn die Schreden des Wahnsinns vernünftigt sind mit der Furcht vor einer Katastrophe — solcher ein Fall mag auch den Muthigsten erschrecken. Was aber mußte es ein Kind darunter leiden, dem die Qualen des Lebens noch unbekannt waren.

Die Nacht brach bei dem von Schneewollen umhüllten Himmel frühe herein. Marcelle dachte an den alten Doktor, der nun bald kommen und den Weg in dem dunkeln Hausgang nicht finden würde. Sie ging darum hinunter, zündete die Lampen an, stellte eine solche ins Krankenzimmer und setzte sich wieder auf ihren Platz, von wo aus sie den Blick unverwandt auf das Bett gerichtet hielt, das sie anzog und ihr zugleich Furcht einflößte.

Da erlöste die Glode am Thor und Marcelle erhob sich voll Hoffnung. Wer es auch sein mochte, er war für sie eine Wohlthat. Der schwere Tritt des Arztes wurde von der Treppe her gehört; das Mädchen öffnete die Thüre, er trat, wie gewöhnlich, mit seinem guten, freundlichen Lächeln in's Zimmer, wo, durch den Luftzug angefaßt, eine hohe Flamme im Kamine aufstieg.

„Feuer! Feuer!“ rief Fräulein Hermine, nicht über die Treppe, sie ist abgebrannt, aber durch's Fenster, schnell, schnell, da sind Lächer...“

Sie stürzte aus dem Bette, doch als wäre sie ein Kind, legte der Arzt sie wieder hinein.

„Sien Sie nur ganz ruhig“, sagte er, „das Feuer ist gelöscht, die Feuerweh ist drinnen.“

„Ist es ganz gewiß wahr?“ fragte Hermine noch erschrocken.

**Verloren.**  
Von Henry Greville.  
(Fortsetzung.)

Doch Hermine lag da drinnen krank, wartete vielleicht wieder zu sich gekommen und verlangte ohne Zweifel nach Marcelle. Bei diesem Gedanken stieß die Kleine mutzig die Thüre auf und trat ein. Sie schürte im Ofen des Kaminmehrs nach, sorgte für heißes Wasser, und nachdem sie noch einen wehmüthigen Blick auf dieser behaglichen Raum, den Zeugen so vieler stiller Freuden, gemorfen hatte, stieg sie langsam die Treppe hinauf.

Das leichte Knarren der Thürringel machte keinen Eindruck auf Hermine. Sie phantasirte immer noch vor sich hin, doch hatte sie es jetzt nicht mehr mit Monfort zu thun, sondern mit Rosa, worüber Marcelle erleichtert war.

„Vergiß meine Häubchen also nicht“, sagte das alte Fräulein mit energischer Handbewegung, „und sage auch Frau Jalin, sie solle auf meine geschickten Taschenuhr acht geben. Dann ist für Marcelle in der Schieblade meiner Kommode eine Pappschachtel mit Geld und ihren Papieren; bring sie mir her. Bring sie doch rasch!“ rief sie ungeduldig. „In der zweiten Lade links, hinter den seidenen Strümpfen... Wirst Du endlich gehorchen und sie bringen!“

Sie, die stets Sanfte, ließ Marcelle so heftig an, daß diese traurig aufschau, während ihr die Thränen über die Wangen liefen. Beim dritten Befehl dachte die Kleine, es sei wohl am besten, zu gehorchen, um den Zorn der Kranken zu dämpfen.

„Geben Sie mir Ihre Schlüssel“, sagte sie schüchtern.

Fräulein Hermine griff gewohnheitsmäßig unter ihr Kopfkissen, wo sie ihren Schlüsselbund aufzubewahren pflegte, fand aber nichts.

„In meiner Kleiderlade“, sagte sie. Marcelle fand die Schlüssel und brachte sie ihrer treuen Freundin hin. Mit rascher, fieberhafter Bewegung fand sie gleich, was sie brauchte.

„Define die Kommode, — links — die Schachtel Marcelles.“

Sie verfolge mit den Augen die Bewegungen des Kindes, das furchsam und ungeschickt, Zeit verlor und schlecht nachsah.

„Schneller, schneller!“ rief sie ungeduldig.

Endlich war die Schachtel gefunden, — sie kannte sie wohl! Sie kam ihr schwer vor, — doch gab sie kaum acht darauf und reichte sie ihrer Wohlthäterin hin.

„Zum Erkennen, seit das Phantasieren begonnen hatte, kam ein Schimmer von Verständniß in Fräulein Hermines Augen.“

„Behalte dies, meine Kleine“, sagte sie, „es gehört Dir. Du mußt es aber verstecken, versteckst Du? Du's schnell in Deine Tasche und sage keinem Menschen davon.“

Marcelle gehorchte und ließ die Schachtel in ihrer etwas schmalen und tiefen Tasche verschwinden. Fräulein Hermine sah ihren Bewegungen sehr freudig zu.

„Gut so“, sagte sie dann, „das ist Dein Vermögen, aber Robert wird noch ganz andre Dinge mitbringen. Rosa, sage Robert, er soll herintommen.“

Und auf's neue fing das Zerreden wieder an.

Marcelle stieß mutlos auf dem Ausbeut und sah zu, wie die Scheiter im Kamin langsam abbrannten. Einer schweren Krankheit, langen Nachwachen, unaufhörlicher Pflege hätte sie ohne Furcht entgegengesehen, denn sie hätte sich in ihrem Traume von Aufopferung durch die Blide der Kranken reichlich für alle Mühe belohnt gesehen. Aber wenn eine Kranke ihre Pflegerin wieder hört noch sieht und doch nicht ihr spricht, wenn die Schreden des Wahnsinns vernünftigt sind mit der Furcht vor einer Katastrophe — solcher ein Fall mag auch den Muthigsten erschrecken. Was aber mußte es ein Kind darunter leiden, dem die Qualen des Lebens noch unbekannt waren.

Die Nacht brach bei dem von Schneewollen umhüllten Himmel frühe herein. Marcelle dachte an den alten Doktor, der nun bald kommen und den Weg in dem dunkeln Hausgang nicht finden würde. Sie ging darum hinunter, zündete die Lampen an, stellte eine solche ins Krankenzimmer und setzte sich wieder auf ihren Platz, von wo aus sie den Blick unverwandt auf das Bett gerichtet hielt, das sie anzog und ihr zugleich Furcht einflößte.

Da erlöste die Glode am Thor und Marcelle erhob sich voll Hoffnung. Wer es auch sein mochte, er war für sie eine Wohlthat. Der schwere Tritt des Arztes wurde von der Treppe her gehört; das Mädchen öffnete die Thüre, er trat, wie gewöhnlich, mit seinem guten, freundlichen Lächeln in's Zimmer, wo, durch den Luftzug angefaßt, eine hohe Flamme im Kamine aufstieg.

„Feuer! Feuer!“ rief Fräulein Hermine, nicht über die Treppe, sie ist abgebrannt, aber durch's Fenster, schnell, schnell, da sind Lächer...“

Sie stürzte aus dem Bette, doch als wäre sie ein Kind, legte der Arzt sie wieder hinein.

„Sien Sie nur ganz ruhig“, sagte er, „das Feuer ist gelöscht, die Feuerweh ist drinnen.“

„Ist es ganz gewiß wahr?“ fragte Hermine noch erschrocken.

**Verloren.**  
Von Henry Greville.  
(Fortsetzung.)

Doch Hermine lag da drinnen krank, wartete vielleicht wieder zu sich gekommen und verlangte ohne Zweifel nach Marcelle. Bei diesem Gedanken stieß die Kleine mutzig die Thüre auf und trat ein. Sie schürte im Ofen des Kaminmehrs nach, sorgte für heißes Wasser, und nachdem sie noch einen wehmüthigen Blick auf dieser behaglichen Raum, den Zeugen so vieler stiller Freuden, gemorfen hatte, stieg sie langsam die Treppe hinauf.

Das leichte Knarren der Thürringel machte keinen Eindruck auf Hermine. Sie phantasirte immer noch vor sich hin, doch hatte sie es jetzt nicht mehr mit Monfort zu thun, sondern mit Rosa, worüber Marcelle erleichtert war.

„Vergiß meine Häubchen also nicht“, sagte das alte Fräulein mit energischer Handbewegung, „und sage auch Frau Jalin, sie solle auf meine geschickten Taschenuhr acht geben. Dann ist für Marcelle in der Schieblade meiner Kommode eine Pappschachtel mit Geld und ihren Papieren; bring sie mir her. Bring sie doch rasch!“ rief sie ungeduldig. „In der zweiten Lade links, hinter den seidenen Strümpfen... Wirst Du endlich gehorchen und sie bringen!“

Sie, die stets Sanfte, ließ Marcelle so heftig an, daß diese traurig aufschau, während ihr die Thränen über die Wangen liefen. Beim dritten Befehl dachte die Kleine, es sei wohl am besten, zu gehorchen, um den Zorn der Kranken zu dämpfen.

„Geben Sie mir Ihre Schlüssel“, sagte sie schüchtern.

Fräulein Hermine griff gewohnheitsmäßig unter ihr Kopfkissen, wo sie ihren Schlüsselbund aufzubewahren pflegte, fand aber nichts.

„In meiner Kleiderlade“, sagte sie. Marcelle fand die Schlüssel und brachte sie ihrer treuen Freundin hin. Mit rascher, fieberhafter Bewegung fand sie gleich, was sie brauchte.

„Define die Kommode, — links — die Schachtel Marcelles.“

Sie verfolge mit den Augen die Bewegungen des Kindes, das furchsam und ungeschickt, Zeit verlor und schlecht nachsah.

„Schneller, schneller!“ rief sie ungeduldig.

Endlich war die Schachtel gefunden, — sie kannte sie wohl! Sie kam ihr schwer vor, — doch gab sie kaum acht darauf und reichte sie ihrer Wohlthäterin hin.

„Zum Erkennen, seit das Phantasieren begonnen hatte, kam ein Schimmer von Verständniß in Fräulein Hermines Augen.“

„Behalte dies, meine Kleine“, sagte sie, „es gehört Dir. Du mußt es aber verstecken, versteckst Du? Du's schnell in Deine Tasche und sage keinem Menschen davon.“

Marcelle gehorchte und ließ die Schachtel in ihrer etwas schmalen und tiefen Tasche verschwinden. Fräulein Hermine sah ihren Bewegungen sehr freudig zu.

„Gut so“, sagte sie dann, „das ist Dein Vermögen, aber Robert wird noch ganz andre Dinge mitbringen. Rosa, sage Robert, er soll herintommen.“

Und auf's neue fing das Zerreden wieder an.

Marcelle stieß mutlos auf dem Ausbeut und sah zu, wie die Scheiter im Kamin langsam abbrannten. Einer schweren Krankheit, langen Nachwachen, unaufhörlicher Pflege hätte sie ohne Furcht entgegengesehen, denn sie hätte sich in ihrem Traume von Aufopferung durch die Blide der Kranken reichlich für alle Mühe belohnt gesehen. Aber wenn eine Kranke ihre Pflegerin wieder hört noch sieht und doch nicht ihr spricht, wenn die Schreden des Wahnsinns vernünftigt sind mit der Furcht vor einer Katastrophe — solcher ein Fall mag auch den Muthigsten erschrecken. Was aber mußte es ein Kind darunter leiden, dem die Qualen des Lebens noch unbekannt waren.

Die Nacht brach bei dem von Schneewollen umhüllten Himmel frühe herein. Marcelle dachte an den alten Doktor, der nun bald kommen und den Weg in dem dunkeln Hausgang nicht finden würde. Sie ging darum hinunter, zündete die Lampen an, stellte eine solche ins Krankenzimmer und setzte sich wieder auf ihren Platz, von wo aus sie den Blick unverwandt auf das Bett gerichtet hielt, das sie anzog und ihr zugleich Furcht einflößte.

Da erlöste die Glode am Thor und Marcelle erhob sich voll Hoffnung. Wer es auch sein mochte, er war für sie eine Wohlthat. Der schwere Tritt des Arztes wurde von der Treppe her gehört; das Mädchen öffnete die Thüre, er trat, wie gewöhnlich, mit seinem guten, freundlichen Lächeln in's Zimmer, wo, durch den Luftzug angefaßt, eine hohe Flamme im Kamine aufstieg.

„Feuer! Feuer!“ rief Fräulein Hermine, nicht über die Treppe, sie ist abgebrannt, aber durch's Fenster, schnell, schnell, da sind Lächer...“

Sie stürzte aus dem Bette, doch als wäre sie ein Kind, legte der Arzt sie wieder hinein.

„Sien Sie nur ganz ruhig“, sagte er, „das Feuer ist gelöscht, die Feuerweh ist drinnen.“

„Ist es ganz gewiß wahr?“ fragte Hermine noch erschrocken.

**Verloren.**  
Von Henry Greville.  
(Fortsetzung.)

Doch Hermine lag da drinnen krank, wartete vielleicht wieder zu sich gekommen und verlangte ohne Zweifel nach Marcelle. Bei diesem Gedanken stieß die Kleine mutzig die Thüre auf und trat ein. Sie schürte im Ofen des Kaminmehrs nach, sorgte für heißes Wasser, und nachdem sie noch einen wehmüthigen Blick auf dieser behaglichen Raum, den Zeugen so vieler stiller Freuden, gemorfen hatte, stieg sie langsam die Treppe hinauf.

Das leichte Knarren der Thürringel machte keinen Eindruck auf Hermine. Sie phantasirte immer noch vor sich hin, doch hatte sie es jetzt nicht mehr mit Monfort zu thun, sondern mit Rosa, worüber Marcelle erleichtert war.

„Vergiß meine Häubchen also nicht“, sagte das alte Fräulein mit energischer Handbewegung, „und sage auch Frau Jalin, sie solle auf meine geschickten Taschenuhr acht geben. Dann ist für Marcelle in der Schieblade meiner Kommode eine Pappschachtel mit Geld und ihren Papieren; bring sie mir her. Bring sie doch rasch!“ rief sie ungeduldig. „In der zweiten Lade links, hinter den seidenen Strümpfen... Wirst Du endlich gehorchen und sie bringen!“

Sie, die stets Sanfte, ließ Marcelle so heftig an, daß diese traurig aufschau, während ihr die Thränen über die Wangen liefen. Beim dritten Befehl dachte die Kleine, es sei wohl am besten, zu gehorchen, um den Zorn der Kranken zu dämpfen.

„Geben Sie mir Ihre Schlüssel“, sagte sie schüchtern.

Fräulein Hermine griff gewohnheitsmäßig unter ihr Kopfkissen, wo sie ihren Schlüsselbund aufzubewahren pflegte, fand aber nichts.

„In meiner Kleiderlade“, sagte sie. Marcelle fand die Schlüssel und brachte sie ihrer treuen Freundin hin. Mit rascher, fieberhafter Bewegung fand sie gleich, was sie brauchte.

„Define die Kommode, — links — die Schachtel Marcelles.“

Sie verfolge mit den Augen die Bewegungen des Kindes, das furchsam und ungeschickt, Zeit verlor und schlecht nachsah.

„Schneller, schneller!“ rief sie ungeduldig.

Endlich war die Schachtel gefunden, — sie kannte sie wohl! Sie kam ihr schwer vor, — doch gab sie kaum acht darauf und reichte sie ihrer Wohlthäterin hin.

„Zum Erkennen, seit das Phantasieren begonnen hatte, kam ein Schimmer von Verständniß in Fräulein Hermines Augen.“